

ESV ERICH
SCHMIDT
VERLAG

Perspektivwechsel *oder*: Die Wiederentdeckung der Philologie

Band 1: Sprachdaten und
Grundlagenforschung in
der Historischen Linguistik

Herausgegeben von
Sarah Kwekkeboom
und
Sandra Waldenberger

ERICH SCHMIDT VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Weitere Informationen zu diesem Titel finden Sie im Internet unter
[ESV.info/978 3 503 16577 3](http://ESV.info/9783503165773)

Gedrucktes Werk: ISBN 978 3 503 16577 3

eBook: ISBN 978 3 503 16578 0

Alle Rechte vorbehalten

© Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2016

www.ESV.info

Dieses Papier erfüllt die Frankfurter Forderungen
der Deutschen Nationalbibliothek und der Gesellschaft für das Buch
bezüglich der Alterungsbeständigkeit und entspricht
sowohl den strengen Bestimmungen der US Norm
Ansi/Niso Z 39.48-1992 als auch der ISO-Norm 9706.

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Damaris Nübling (Universität Mainz)

Und sie leben doch:

Zur Reorganisation starker Verben in germanischen Sprachen

1. Einleitung

Viele gegenwartssprachliche Grammatiken sprechen nicht mehr von starken Verben, sondern von unregelmäßigen. Diese Verben werden denn auch nicht mehr in Ablautreihen („AR“) oder, genauer, in Alternanzmuster eingeordnet, sondern alphabetisch aufgelistet. Types und Tokens kommen damit in Deckung, jedes Verb scheint ein eigener Type zu sein. Zumindest interessiert es nicht mehr, ob es hier übergreifende Muster gibt. Das hat gravierende Folgen: Die starken Verben werden als letzte erratische Brocken eines einstigen Gebirges begriffen, die ungeordnet in der Landschaft herumliegen und noch nicht von der Welle der (regelmäßigen) schwachen Verben erfasst wurden, dem aber entgegenblicken. Klassenstatus erlangen nur die schwachen Verben, allenfalls noch die Modalverben. Begründet wird dieses Desinteresse an der interessantesten der verbalen Flexionsklassen mit ihrer erloschenen Produktivität: Starke Verben haben seit vielen Jahrhunderten keine Neuzugänge mehr erfahren und damit ihren Klassenstatus verwirkt.¹ In der Substantivdeklinatation werden ebenfalls solche Ansätze verfolgt, was die Mehrzahl der Deklinationsklassen wissenschaftlich uninteressant werden lässt. Dabei wird übersehen, dass auch unproduktive Klassen persistent sein können, indem sie sich jahrhundertlang als Klassenverbände nicht nur erhalten, sondern auch verändern können, und dass, sobald man den Blick auf andere germanische Sprachen richtet, dort durchaus schwache Verben stark werden und geworden sind. Schließlich gilt es zu berücksichtigen, dass der Unterschied zwischen starken und schwachen Verben in manchen Sprachen eher skalar, in anderen wie dem Deutschen dagegen polar organisiert ist.²

Im Folgenden befasse ich mich mit dieser linguistisch marginalisierten und vermeintlich längst abgegrasteten Klasse der starken Verben, die immerhin – darin ist man sich einig – die elementarsten und gebrauchsfrequentesten Verben enthält. Man kommt also nicht um sie herum, weder in der Grammatikographie noch im DaF-Unterricht – und erst recht nicht, wenn man Sprachwandel verstehen will. Ich beziehe mich dabei auf eine Reihe sprachhistorischer Arbeiten zur Verbalmorphologie,

¹ Zu letzten analogischen Übergängen v.a. in die 1. AR s. Robert Peter Ebert, Oskar Reichmann, Hans-Joachim Solms, Klaus-Peter Wegera: Frühneuhochdeutsche Grammatik, Tübingen 1993, S. 269.

² S. Antje Dammel: Konjugationsklassenwandel. Prinzipien des Ab-, Um-, Aus- und Aufbaus verbalflexivischer Allomorphie in germanischen Sprachen. Berlin, New York 2011.

die in den letzten Jahren im Mainzer Umfeld entstanden sind und dabei von den Bochumer Forschungen profitiert haben. Schaut man sich die Daten genauer an, bezieht man Frequenzen und andere Faktoren mit ein, entsteigt man auch noch dem eigenen Tümpel und blickt vergleichend in andere hinein – Dialekte und germanische Sprachen –, so tut sich ein ganzes Forschungsspektrum auf. Dieser kleine Überblick versteht sich als ein Plädoyer für eine kontrastiv-historische Grammatik zu den (starken) Verben aller germanischen Sprachen und als Impuls für weitere Forschungen. Je genauer man hinschaut, desto mehr Antworten erhält man zwar, aber desto mehr neue Fragen entstehen auch. Fest steht: Jede germanische Sprache ist mit ihrem Bestand an starken (und schwachen) Verben anders umgegangen – und dies aus jeweils guten Gründen.

2. Funktional gesteuerte präteritale Numerusausgleiche – kontrastiv

Beginnen wir mit einer Beobachtung, die nur aus kontrastiver Sicht zu neuen Erkenntnissen führt: Bis auf Isländisch und Färöisch haben alle germanischen (Standard-)Sprachen im Zuge des präteritalen Numerusausgleichs das vormals vierstufige Ablautsystem auf ein dreistufiges reduziert.³ Bekanntlich betraf dies nur die AR 1–5, da die jüngeren, im Germanischen und noch später neugebildeten AR 6 und 7 von Anfang an mit nur drei Stufen bestückt waren, d.h. auf den präteritalen Numerusablaut verzichtet haben. Diese Drei-Stufen-Struktur ‚holen‘ – mehr als 1000 Jahre später – die alten AR ‚nach‘, d.h. eine der beiden Präteritalstufen (Stufe 2 oder 3) wurde aufgegeben. Interessanter- und auch verständlicher Weise wurde dabei immer die 1. (präsentische) Stufe von der 2. (nicht-präsentischen) vokalisch unterschieden.⁴ Dies hätte nicht zwingend eintreten müssen, denn die (sehr mitgliederreiche) 1. AR hätte theoretisch auch das abstrakte Distinktionsmuster AAB erlangen können: Wäre im Anschluss an mhd. *rîten* – *reit* – *riten* – *geriten* die 3. Stufe (*riten*) aufgegeben worden, so wäre durch Diphthongierung und Diphthongwandel **reiten* [ai] – *reit* [ai] – *geritten* [i] entstanden. Genau dies wurde jedoch durch die Wahl der 3. Ablautstufe verhindert (→ *reiten* – *ritt* – *geritten*), womit die Struktur ABB geschaffen wurde.⁵ Es wäre also verfehlt, für die Ausgleichsrichtung z.B. phonologische Gründe verantwortlich zu machen: Morphologische und damit funktionale Prinzipien haben die konkreten Reduktionen bewirkt. Wie man weiß, wurde – je nach AR – mal die zweite, mal die dritte Stufe reduziert.⁶

³ Von Resten wie den niederländischen AR 4 und 5 abgesehen – und von Sonderentwicklungen in westfälischen Dialekten (s. hierzu Abs. 5).

⁴ Hans-Olav Enger: *The classification of strong verbs in Norwegian with special reference to the Oslo dialect. A study in inflectional morphology*, Oslo 1998.

⁵ Ebert, Reichmann, Solms, Wegera (Anm. 1), S. 267–268.

⁶ Klaus-Peter Wegera, Sandra Waldenberger: *Deutsch diachron. Eine Einführung in den Sprachwandel des Deutschen*, unter Mitarbeit von Ilka Lemke, Berlin 2012, S. 179–182.

Anders im Schwedischen und Niederländischen, wo immer die 2. bzw. immer die 3. Ablautstufe gewonnen hat, s. Tab. 1.⁷

Ablautstufe 2 Präteritum Singular	Ablautstufe 3 Präteritum Plural
Schwedisch	
Deutsch	Deutsch
	Niederländisch

Tab. 1: Die Generalisierungen der Ablautstufen 2 bzw. 3 kontrastiv

In jedem Fall war im Ergebnis die Präsensstufe von der Präteritalstufe unterschieden, d.h. der Tempuswechsel wurde ikonisch durch einen Vokalwechsel exponiert: Immer entstand zumindest AB. Nur hat man sich bislang weniger mit der Frage befasst, was nach B folgt und warum. Die drei (im Deutschen) entstehenden Alternanztypen sind: ABB (z.B. *reiten – ritt – geritten*), ABA (z.B. *geben – gab – gegeben*) und ABC (z.B. *singen – sang – gesungen*). Bei ABB sind Präteritum und PP vokalgleich, bei ABC verschieden, ebenso bei ABA, wobei sich hier Präsens und PP den gleichen Vokal teilen. Dies wird uns im Folgenden beschäftigen.

Nun verbergen sich hinter diesen abstrakten Alternanz- oder Distinktionstypen unterschiedlich viele konkrete Alternanzen (also hinter ABB neben *reiten – ritt – geritten* auch *fließen – floss – geflossen*, *lügen – log – gelogen* usw.). D.h. die Makroklasse der starken Verben untergliedert sich zunächst in die drei abstrakten Distinktionstypen (ABB, ABC und ABA), und diese bilden ihrerseits konkrete Mikroklassen aus (für ABB z.B.: *ei/i/i*, *ie/o/o*, *ü/o/o* etc.).⁸ Solche Klassenverbände können im Minimalfall mit nur einem, doch durchaus auch mit Dutzenden von Verben bestückt sein, d.h. die Klassengröße (oder Typenfrequenz) der Mikroklassen variiert beträchtlich. Schließlich kommt noch hinzu, dass die Einzelmitglieder unterschiedlich tokenfrequent sein können; *leihen* ist z.B. wesentlich weniger frequent als *kommen*. Längst weiß man, dass Typen- und Tokenfrequenzen sich invers zueinander verhalten: Je größer die (Mikro-)Klassen, desto weniger tokenfrequent sind im Schnitt ihre Mitglieder und umgekehrt. Dies belegen Tab. 2 und Abb. 1.

ABB z.B. <i>reiten – ritt – geritten</i>	ABC z.B. <i>singen – sang – gesungen</i>	ABA z.B. <i>graben – grub – gegraben</i>
88 Verben (51%)	49 Verben (29%)	34 Verben (20%)

Tab. 2: Typenfrequenzen der drei Distinktionstypen

⁷ Nach Antje Dammel, Jessica Nowak, Mirjam Schmuck: Strong verb paradigm leveling in four Germanic languages. A category frequency approach, in: *Journal of Germanic Linguistics* 22, 2010, 4, S. 337–359, hier S. 338.

⁸ Es wird hier stark vereinfacht, etwa indem von der Vokalquantität abgesehen wird (was in den Arbeiten, auf die referiert wird, nicht der Fall ist).

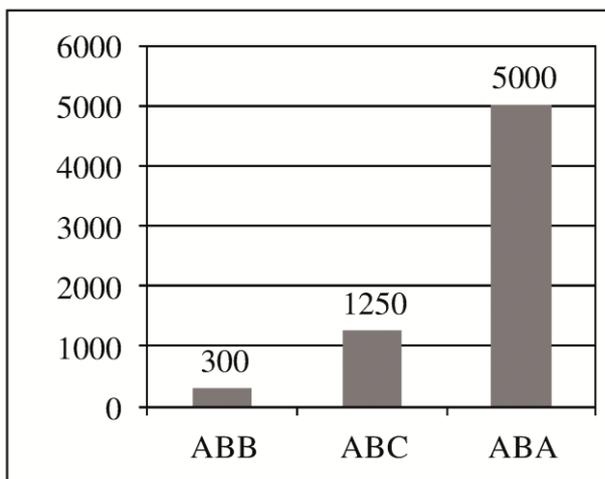


Abb. 1: Zusammengefasste Tokenfrequenzen der Verben dieser drei Distinktionstypen⁹

Deutlich tritt zutage: Der Distinktionstyp ABB enthält zwar die meisten Mitglieder (sie decken 51% aller starken Verben ab), doch werden diese ihrerseits nur selten gebraucht. Mehr als viermal so häufig kommen im Schnitt die distinktesten ABC-Verben vor (wobei sie nur 29% aller starken Verben ausmachen) – am häufigsten jedoch die (weniger distinkten) ABA-Verben (die nur 20% abdecken). Hiermit bestätigt sich zwar das umgekehrt proportionale Verhältnis von Type- und Tokenfrequenzen, doch wundert man sich, weshalb der maximale Distinktionstyp ABC nicht auch die tokenfrequentesten Verben enthält, sondern der mittlere Distinktionstyp ABA mit seiner auffälligen Präsens=PP-Vokalidentität. Wie kann man das erklären? Damit, dass genau dieser suboptimale Typus schon weitgehend geräumt wurde, d.h. nur noch wenige, doch dafür umso höherfrequente Restverben enthält. Bekanntlich sind hochfrequente Verben analogieresistenter als niedrigfrequente. Nach Hans-Joachim Solms¹⁰ sind vom Mhd. zum Nhd. hin 56% aller ABA-Verben schwach geworden, aber nur 22% der ABB- und der ABC-Verben. Das bedeutet, die heutigen ABA-Verben sind ein Auslaufmodell, enthalten aber – geschützt durch höchste Frequenzen – noch einige Verben, die überdies – auch das schützt sie vor Analogie – in Gestalt der 6. AR mit zehn Verben noch eine relativ stattliche Gruppe, also einen sich gegenseitig stützenden kleinen Klassenverband, bilden (Typ *fahren – fuhr – gefahren*).

Blicken wir nun auf zwei andere germanische Sprachen, das **Schwedische** und das **Niederländische**. Tab. 3 zeigt, zu welchen Distinktionstypen der präteritale Numerusausgleich hier geführt hat.

⁹ Nach Jessica Nowak: Zur Legitimation einer 8. Ablautreihe. Eine kontrastive Analyse zu ihrer Entstehung im Deutschen, Niederländischen und Luxemburgischen, Hildesheim 2015.

¹⁰ Hans-Joachim Solms: Die morphologischen Veränderungen der Stammvokale der starken Verben im Frühneuhochdeutschen. Untersucht an Texten des 14.–18. Jahrhunderts, Bonn 1984, S. 323f.

	ABB	ABA	ABC
Niederländisch insg. 176 Verben	84% (147 Verben)	11% (20 Verben)	5% (9 Verben)
Deutsch insg. 171 Verben	51% (88 Verben)	20% (34 Verben)	29% (49 Verben)
Schwedisch insg. 111 Verben ¹¹		71% (79 Verben)	29% (30 Verben)

Tab. 3: Verteilung der drei Distinktionstypen im Niederländischen, Deutschen und Schwedischen¹²

Das **Niederländische** setzt zu 84% auf ABB, während ABA nur auf 11% und ABC gar nur auf 5% kommt. Vollkommen anders das Schwedische: Hier ist der ABB-Typus überhaupt nicht vertreten, dafür zu 71% ABA und zu 29% ABC.

AR	Präsens	Prät.Sg.	Prät.Pl.	PP = Supinum	Alternation
1	<i>skriva</i>	<i>skrev</i>	(<i>skrivo</i>)	<i>Skrivit</i>	ABA
2	<i>bjuda</i>	<i>bjöd</i>	(<i>budo</i>)	<i>Bjudit</i>	
3	<i>finna</i>	<i>fann</i>	(<i>funno</i>)	<i>Funnit</i>	ABC
4	<i>bära</i>	<i>bar</i>	(<i>båro</i>)	<i>Burit</i>	
5	<i>giva</i>	<i>gav</i>	(<i>gåvo</i>)	<i>Givit</i>	ABA

Tab. 4: Der präteritale Numerusausgleich im Schwedischen

Tab. 4 zeigt nur den Ausgleichsprozess im Schwedischen¹³: Hier wurde immer die 3. Ablautstufe aufgegeben, womit potentiell ABB (z.B. in den AR 2 und 3) systematisch verhindert wurde. Umgekehrt wurde im Niederländischen immer die 2. Ablautstufe (Präteritum Singular) aufgegeben, da die 3. Ablautstufe viel häufiger den Vokal mit dem PP teilt und damit ABB entsteht.

Dies alles ist kein Zufall und hat seine Erklärung in der im Schwedischen noch intakten Aspektopposition, die das Präteritum vom Perfekt (Supinum) trennt und keine gegenseitige Austauschbarkeit erlaubt. Während im Deutschen und weitgehend auch im Niederländischen die Aufgabe dieser Aspektopposition, d.h. die Temporalisierung des Perfekts, zur fast unbegrenzten Austauschbarkeit dieser beiden Stufen geführt hat, konnte sich auch ein und derselbe Vokal etablieren: Es lohnt nicht, eine Vokalalternanz für eine funktionslose Variante vorzuhalten. Die kogniti-

¹¹ Zwei starke Verben, *komma* und *sova*, scheren vollkommen aus, indem sie AAA enthalten.

¹² Nach Dammel, Nowak, Schmuck (Anm. 7), S. 342.

¹³ Ebd., S. 339.

ven Kosten stehen in keiner Relation zum Nutzen. Dies erklärt die Einebnung dieses Kontrasts in Form von ABB im Deutschen sowie im Niederländischen, wobei im Niederländischen phonologische Prädispositionen (v.a. Vokalsenkungen von $u > o$) die ABB-Struktur ihrerseits gefördert haben.¹⁴ Das Schwedische nimmt, um den Vokalwechsel zwischen Präteritum und PP zu garantieren, eher in Kauf, den Präsensstamm mit dem PP (Supinum) vokalisch gleichzuschalten (wobei diese Opposition durch weitere formale Maßnahmen wie Suffixe und Auxiliare abgesichert wird). Am besten leistet die ABC-Struktur die temporalen und aspektuellen Markierungen, doch konnte sich ABC nur aus ganz spezifischen Ablautreihen (3a und 3b) entwickeln. Das alte, vierstufige Ablautsystem erlegte den drei späteren Ablautstufen durchaus Restriktionen auf, doch haben sich im Bereich der Wahlfreiheiten dennoch sehr unterschiedliche Systeme entwickelt. Auch wenn der Ablaut als solcher bereits mehrere tausend Jahre alt war, so zeigt sich beim präteritalen Numerusausgleich eine erstaunliche, funktional gesteuerte Flexibilität. Sie schützt und stützt in der Aspektsprache Schwedisch die (nach Joan Bybee gegenüber Tempus relevantere)¹⁵ Aspektkategorie, während Niederländisch und Deutsch die formale Opposition zwischen Präteritum und Perfekt vernachlässigen konnten. Hier haben sie zu dem einfachsten, kostengünstigsten Muster ABB gegriffen, sofern es das alte Ablautsystem ermöglichte.¹⁶ Doch lässt sich auch diese Beschränkung überwinden: Ermöglichte dies das alte Ablautsystem nicht, so konnten manche Verben ABB erzwingen. Dies ist Thema des folgenden Abschnitts.

3. Ein Sammelbecken schwächelnder starker Verben: Die 8. AR ($x-o-o$)

Das deutsche (und niederländische) Ablautsystem hat sich sogar noch stärker reorganisiert: Verben mit der Ablautstruktur ABC oder ABA haben die Struktur ABB analogisch übernommen. Dabei haben sie den Vokal der 1. Stufe beibehalten (x), während die 2. und 3. Stufe – egal, welchen Vokal sie zuvor enthielten – zu o gegriffen haben. Dies unterscheidet sie von der 2. AR, die in der 1. Stufe immer $[i(:)]$ vorsieht, sonst aber durchaus Pate für die 8. AR gestanden haben kann. Aktuelle Übergänger sind *schwimmen* und *spinnen*, die mit häufigem *schwomm* (statt *schwamm*) – *geschwommen* bzw. *sponn* (statt *spann*) – *gesponnen* dieser Reihe beitreten. Die 8. AR lebt also (sie ist sogar leicht produktiv), mehr als die anderen AR. Tab. 5 listet

¹⁴ Zu Details s. Jessica Nowak: Tension between strong and weak verbs. The emergence and functionality of the so-called “8th ablaut class” in German and Dutch, in: *Journal of Germanic Linguistics* 22, 2010, 4, S. 361–380 und Nowak (Anm. 9).

¹⁵ Joan Bybee: *Morphology. A study of the relation between meaning and form*, Amsterdam 1985.

¹⁶ Im Deutschen hätte in AR 3a (mit **finden – fund – gefunden*) theoretisch auch ABB entstehen können, doch enthält diese AR extrem tokenfrequente Mitglieder, die die während des Ausgleichsprozesses immer wieder als Mutante auftretende $u-u$ -Option letztlich doch nicht favorisiert hat. Hier hat sich das differenzierende Prinzip hoher Gebrauchsfrequenz durchgesetzt (zu Details s. Nowak (Anm. 9)).

die 20 heutigen Mitglieder dieser Reihe auf und ordnet sie ihren Ursprungsklassen zu: Nur die (ohnehin ABB enthaltende) AR 1 sowie AR 7 haben keine Verben beigesteuert; *schwimmen*, *spinnen* und andere Übergänger sind in dieser Zählung nicht enthalten.

AR	Verben	Zahl
3a	<i>glimmen, klimmen</i>	2
3b	<i>melken, quellen, schellen, schmelzen, schwellen</i>	5
4	<i>dreschen, fechten, flechten, löschen, scheren, schwären</i>	6
5	<i>bewegen, gären, pflegen, weben, wägen</i>	5
6	<i>heben, schwören</i>	2
insgesamt:		20

Tab. 5: Ursprungsklassen heutiger Verben der 8. AR¹⁷

Mit derzeit 20 Mitgliedern handelt es sich um eine der größten AR. Sie verdient es also nicht, in Fußnoten verschoben zu werden. Mehrere ist erkennbar: Es handelt sich durchgehend um periphere Verben, indem sie (heutzutage) selten verrichtete Tätigkeiten, die teilweise früheren landwirtschaftlichen Kontexten entspringen (*melken*, *weben*, *dreschen*, *scheren*), bezeichnen. Ihr gemeinsamer Nenner sind geringe Tokenfrequenzen, und dies genügt schon, um ihre gemeinsamen Entwicklungen zu begründen. Gegner gebrauchsbasierter Ansätze fordern unnötigerweise, dass man die Gründe für den Frequenzabfall zu liefern habe. Das Interessante ist, dass die niedrigfrequenten Verben nicht direkt schwach werden müssen, sondern (zunächst) zum einfachsten aller Alternanzmuster greifen, zu konkretem *x-o-o* (und nicht etwa nur zu ABB). Manche dieser Verben wie *melken*, *fechten*, *weben* haben schon schwache Formen neben sich, andere (wie *bellen*, *rächen* oder *verwirren*) sind bereits schwach geworden, nachdem sie zuvor dieses starke Sammelbecken durchlaufen hatten.

Ein großer Vorteil starker Verben liegt in ihrer Ausdruckskürze: Wo schwache Verben ein zusätzliches Dentalsuffix aufbringen müssen, wird hier nur der Vokal gewechselt. Andererseits verursachen diese Vokalalternanzen kognitive Kosten. Indem jedoch alle möglichen Verben aus verschiedenen AR bzw. Alternanzmustern sich in den Vergangenheitstempora auf uniformes *o* festlegen, werden diese Kosten reduziert. Die 8. AR, bei Antje Dammel¹⁸ auch „schwache Ablautreihe“ genannt, ist ein Kompromiss zwischen stark und schwach und versucht, die Vorteile beider Klassen abzuschöpfen. Das bedeutet nicht, dass sie absolut stabil wäre: So wie andere AR verliert auch die 8. AR Mitglieder an die schwache Großklasse (Großklassen üben grundsätzlich eine hohe Anziehungskraft aus). Ein weiterer Vorteil von *x-o-o*

¹⁷ S. auch Solms (Anm. 10) u. Ebert, Reichmann, Solms, Wegera (Anm. 1), S. 270–278, die für diese Verben eine neue Klasse 1b etablieren.

¹⁸ Dammel (Anm. 2), hier S. 186.

besteht in der Qualität der *o*-Vokale, die bei den starken Verben genau nicht in der 1. Ablautstufe vorkommen (Ausnahmen: *stoßen* und *kommen*): Wie kein anderer Vokal signalisiert *o* Nicht-Präsens und qualifiziert sich dadurch zum einheitlichen Vergangenheitsvokal. Jessica Nowak¹⁹ argumentiert sogar für seinen Status als Infix²⁰, v.a. im Niederländischen und Luxemburgischen.

Weiter fällt auf, dass der Vokal vieler dieser Verben von gerundeten Konsonanten wie [v], [f], [b], [pf], [m], [ʃ], auch [l] flankiert oder gar gerahmt wird (s. *schwimmen*, *schwören*, *löschen*). Hier manifestiert sich eine frühere phonologische Zugangsbedingung und damit ein phonologischer Auslöser dieser Reihe: Die Präsenz gerundeter Konsonanten hat den Übergang in die *x-o-o*-Reihe befördert, handelt es sich doch bei *o* um einen gerundeten Vokal. Das bedeutet, *o* muss nicht nur interparadigmatisch der 2. AR entstammen (so gesehen hätten diese Verben auch ganz in diese Reihe übergehen können), sondern gerundete Konsonanten haben assimilatorisch die Rundung ererbter Ablautvokale wie *e>o* oder *a>o* bewirkt.²¹ Am Anfang war also durchaus Phonologie im Spiel, am Ende wurde daraus reine Morphologie. Linguistisch formuliert: Phonologische Inputbeschränkungen haben sich langfristig zurückgezogen zugunsten eines rein output- bzw. produktorientierten Schemas, was die Produktivität dieser Klasse erhöht hat.

Nowak hat auch gezeigt, dass sich der *o*-Vokal wenn, dann zuerst im PP zeigt (wo er oft, genau zu 35%, auch angestammt war) und erst später auf das Präteritum übergreift.²² Dies erklärt sich außerdem mit der sog. Perfektexpansion, deren Kehrseite der Präteritumschwund ist: Im Zuge der oben erwähnten Deaspektualisierung und Temporalisierung des Perfekts²³ nimmt die grammatische (oder kategorielle) Frequenz des Perfekts stark zu. Das solcherart geschwächte Präteritum erweist sich in der Folge als sehr analogieanfällig. Außerdem hat Nowak gezeigt, dass der Übergang in die 8. AR gerne von Reimverben im Doppelpack (sog. „Gangs“) vollzogen wird: *glimmen* und *klimmen* bilden ein solches Paar, *quellen* und *schwellen*, *fechten* und *flechten* sowie *weben* und *heben*.²⁴ Dies stärkt die „Schwächlinge“. Historisch waren 29 weitere Verben vom kompletten oder partiellen Übergang in die 8. AR (in Gestalt von Nebenformen) betroffen. Richtig formiert hat sie sich im Zuge des präteritalen Numerusausgleichs. Dagegen erweisen sich tokenfrequente Verben wie *gewinnen*, *beginnen* als vollkommen immun, auch dann, wenn sie gerundete Konso-

¹⁹ Nowak (Anm. 9).

²⁰ Von ‚*o*-Inflexion‘ sprechen auch Ebert, Reichmann, Solms, Wegera (Anm. 1), z.B. S. 274.

²¹ Zu den Details dieses einst phonologischen Schemas, das sich nach der Etablierung und Stabilisierung der 8. AR zurückgezogen hat, s. eingehend Nowak (Anm. 9).

²² Jessica Nowak: Im Spannungsfeld starker und schwacher Verben. Zur Entstehung einer „8. Ablautreihe“ im Deutschen, Niederländischen und Luxemburgischen, in: Kontrastive Germanistische Linguistik, hg. v. Antje Dammel, Hildesheim 2010, S. 429–472; Nowak 2010 (Anm. 14); Nowak (Anm. 9).

²³ Dentler, Sigrid: Gab es den Präteritumschwund? in: Historische germanische und deutsche Syntax, hg. v. Askedal, John Ole, Frankfurt/Main 1998, S. 133–147.

²⁴ Nowak (Anm. 9).

nanten enthalten. Wichtigste Voraussetzung für den Übergang in die 8. AR ist geringe Tokenfrequenz und damit einhergehend die geringe mentale Verankerung dieser starken Verben. Daran, dass sie die Bezeichnung ‚8. AR‘ verdienen, besteht kein Zweifel, solange man die (ebenfalls analogische) 6. und 7. AR akzeptiert, die in vielem mit der 8. AR vergleichbar sind. Moderne Einführungen in die Sprachgeschichte wie die von Klaus-Peter Wegera und Sandra Waldenberger²⁵ sind diesem Vorschlag bereits gefolgt.

Während das Schwedische aus naheliegenden Gründen eine 8. AR tunlichst vermieden hat, ist sie im Niederländischen noch stärker ausgeprägt als im Deutschen. Dies hat im Einzelnen weitere Ursachen, wofür in diesem Rahmen auf Nowak²⁶ verwiesen sei. Nur so viel sei gesagt: Im Niederländischen schafft es diese noch viel reicher besetzte 8. AR, umgekehrt auch schwache Verben anzuziehen: nl. *schenken* – *schonk* – *geschonken* und *zenden* – *zond* – *gezonden* sind nur zwei Beispiele dafür, dass die 8. AR nicht nur hochdifferenzierten, doch niedrigfrequenten starken Verben den Weg in die schwache Einheitsklasse geebnet hat, sondern auch umgekehrt differenzierungsbedürftigen (da hochfrequenten) schwachen Verben zum Übergang in die starke Klasse verholfen hat.

4. Noch stärker: Irregularisierung und ihre Prinzipien

Nachdem wir uns im Übergangsbereich zwischen starker und schwacher Flexion aufgehalten haben, wo wir mit großen Klassenverbänden und vereinfachten (8. AR) oder gar keinen Vokalalternanzen (swV.) auf geregelte Verhältnisse gestoßen sind, begeben wir uns ans andere Ende, nämlich zu den Exzentrikern unter den Verben, die sich alle sehr hohe Tokenfrequenzen teilen. Es handelt sich um Auxiliar- und Modalverben wie *sein*, *werden*, *haben*, *können*, um Verben der Fortbewegung wie *gehen*, *kommen*, Verba dicendi wie *sprechen*, *sagen* etc. Wieder sei betont, dass die Ursachen hoher Frequenzen für ihren Effekt auf die morphologische Strukturbildung irrelevant sind. Entscheidend ist, **dass** die Verben im frequenziellen Spitzenbereich liegen. Tab. 6 vermittelt davon einen Eindruck: Allein die zehn häufigsten Verben im Deutschen decken fast 70% aller Verben in einem Fließtext ab. In anderen Sprachen ist das ähnlich, d.h. es sind nur wenige Types, die besonders tokenfrequent sind.

Fast keines dieser zehn Verben ist (noch) in eine Klasse integriert, vielmehr handelt es sich um Einzelgänger – und das ist kein Zufall. Besonders instruktiv für die Untersuchung der Auswirkung von Frequenzen auf die Morphologie sind solche Verben, die nicht schon immer hochfrequent waren (wie *sein*, *gehen*), sondern einen historisch beobachtbaren Frequenzzuwachs erfahren haben (z.B. durch Grammatikalisierung, durch Schwund eines konkurrierenden Synonyms, etc.).²⁷

²⁵ Wegera, Waldenberger (Anm. 6).

²⁶ Nowak (Anm. 22); Nowak (Anm. 9).

²⁷ Verben mit diachron sinkender Frequenz befinden sich in Tab. 5 und haben eine starke Affinität, entweder in die 8. AR überzugehen oder direkt schwach zu werden.

1	<i>sein</i>	24,11%
2	<i>haben</i>	22,72%
3	<i>gehen</i>	4,77%
4	<i>kommen</i>	3,78%
5	<i>müssen</i>	3,24%
6	<i>werden</i>	2,67%
7	<i>machen</i>	2,58%
8	<i>sagen</i>	2,26%
9	<i>können</i>	2,01%
10	<i>wissen</i>	1,21%
	total:	69,35%

Tab. 6: Lexikalische Frequenz der zehn häufigsten Verben im Deutschen²⁸

Dies gilt für *haben* und *sagen* in den meisten germanischen Sprachen, zwei ursprünglich schwache Verben, die fast jede Gelegenheit genutzt haben, um sich ihrem Klassenverband, in den sie so wohlintegriert gewesen zu sein scheinen, zu entziehen.²⁹ Hochfrequente Verben verlassen ihre Klassen und verhalten sich damit idiosynkratisch. Da mit schnell wachsender Frequenz auch der Bedarf an Überdifferenzierung bei gleichzeitig möglichst kurzen Formen ansteigt, können solche Verben, salopp gesagt, nicht darauf warten, bis phonologischer Wandel die Paradigmen differenziert (auf dieses Konto geht ein Großteil der Fragmentierung des einstigen Ablautklassensystems in jeder germanischen Sprache). Solche Verben ergreifen³⁰ andere, effizientere Maßnahmen der Irregularisierung, die funktional nur als Differenzierung bei gleichzeitiger Kürzung zu verstehen ist.³¹ Die diachron-kontrastive Untersuchung von sechs hochfrequenten Verben in zehn germanischen Sprachen, *haben*, *werden*, *geben*, *nehmen*, *kommen* und *sagen*, hat folgende Irregularisierungsstrategien zutage gefördert (s. Abb. 2).

²⁸ Nach Arno Ruoff: Häufigkeitwörterbuch gesprochener Sprache, 2. Aufl., Tübingen 1990.

²⁹ S. Damaris Nübling: Prinzipien der Irregularisierung. Eine kontrastive Untersuchung von zehn Verben in zehn germanischen Sprachen, Tübingen 2000; Damaris Nübling: The Development of „junk“. Irregularization Strategies of have and say in the Germanic Languages, in: Yearbook of Morphology 1999, Vol. 9, 2001a, hg. v. Geert Booij, Jaap van Marle, S. 53–74; Damaris Nübling: How do exceptions arise? On different paths to morphological irregularity, in: Expecting the unexpected: Exceptions in grammar, hg. v. Horst Simon, Heike Wiese, Berlin, New York 2011, S. 139–162.

³⁰ Solche metaphorischen Ausdrucksweisen mögen nie darüber hinwegtäuschen, dass morphologischer Sprachwandel immer menschengemacht ist und unbewusst abläuft.

³¹ S. Otmar Werner: Natürlichkeit und Nutzen morphologischer Irregularität, in: Beiträge zum 3. Essener Kolloquium über Sprachwandel und seine bestimmenden Faktoren, hg. Norbert Boretzky u.a., Bochum 1987, S. 289–316; dennoch halten wir am Begriff der Irregularisierung fest.

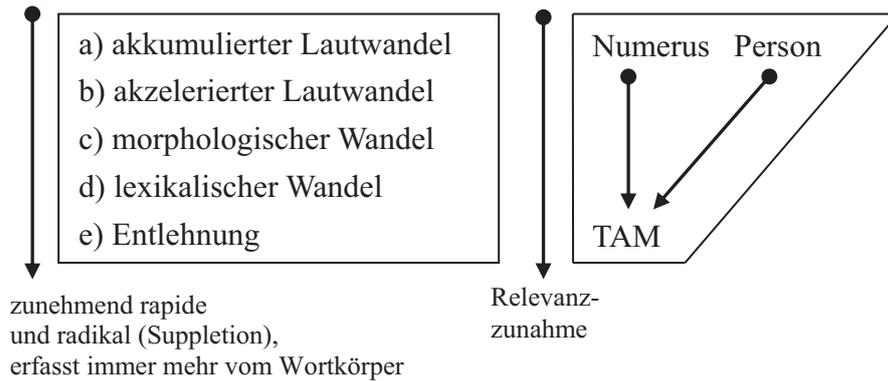


Abb. 2: Irregularisierungsstrategien und ihre Relation zur Kategorienrelevanz

Abb. 2 enthält links die fünf Irregularisierungsstrategien, die nach unten hin an Tempo und Intensität der verbalparadigmatischen Veränderung zunehmen. Rechts befinden sich die davon affizierten Kategorien und deren Relevanz. Es hat sich herausgestellt, dass zur Differenzierung besonders relevanter Kategorien wie Tempus, Aspekt, Modus (TAM) die Radikalität des Irregularisierungsverfahrens zunimmt, während Person und Numerus eher über phonologischen Wandel exponiert werden. Insofern besteht ein Ikonismus zwischen konkreter Irregularisierungsstrategie und kategorialer Relevanz. Für jedes Verfahren seien jeweils ein bis zwei Beispiele geliefert:

a) Die totale Suppletion zwischen *ist* und *sind* im Präsens von nhd. *sein* ist das lautgesetzliche Ergebnis jahrtausendelangen phonologischen Wandels: Ie. **ésti* und schwundstufiges **sénti* haben sich nie durch Analogie einander angenähert. Regulärer, akkumulierter Lautwandel hat zu dem heutigen Ergebnis geführt, wobei es nur die Numeruskategorie ist, die hierdurch differenziert wird. – Nehmen wir ein jüngeres Beispiel, nl. *hebben* ‚haben‘, so hat sich in der 3. Sg. Präs. ein lautgesetzliches Relikt erhalten, spirantisierendes *heeft*, das ursprünglich auch in der 2. Sg. vorkam, dort aber durch die allgemeine *b*-Form ersetzt wurde.

Tempus	Num.	Ps.	<i>hebben</i>	[hɛbə(n)]
Präsens	Sg.	1	<i>heb</i>	[hɛp]
		2	<i>hebt</i>	[hɛpt] (mnl. <i>heves</i> , <i>heefs</i>)
		3	<i>heeft</i>	[he:ft] (< mnl. <i>hevet</i>)
	Pl.	1-3	<i>hebben</i>	[hɛbə(n)]

Tab. 7: Das überdifferenzierte Präsensparadigma von nl. *hebben* ‚haben‘

Indem die 3. Sg. analogieresistent blieb, hat sie zu einer Überdifferenzierung des Paradigmas geführt. Üblicherweise gilt im Niederländischen im Präsens die Paradigmenstruktur 1. Sg. ≠ 2. Sg. = 3. Sg.; hier sind jedoch ausnahmsweise alle drei Formen unterschieden: 1. Sg. ≠ 2. Sg. ≠ 3. Sg.

b) Akzelerierter und damit irregulärer Lautwandel betrifft besonders hochfrequente Verbformen. Hierfür liefert nhd. *haben* ein gutes Beispiel. Indem *haben* [ha:bən] zu *ham* [ham] kontrahiert und assimiliert wird (was für Vergleichsverben wie *graben* oder *schaben* nicht gilt), vollzieht sich akzelerierter, irregulärer (nicht-lautgesetzlicher) Lautwandel. Er kürzt und differenziert gleichzeitig, denn die *habt*-Formen bleiben intakt.

Ebenso wird ausschließlich beim Verb *kommen* im Schweizerdeutschen, Luxemburgischen und Nordfriesischen in der 2./3. Sg. Präs. der Stammlaut [m] vor der dentalen Endung [ʃ]/[s(t)] bzw. [t] zu [n] assimiliert (schweizerdt. *chunsch/chunt*, lux. *kënns/kënnt*, nordfr. *känst/känt*). Ansonsten unterbleibt eine solche Ausnahmeassimilation sowohl unter gleichen Bedingungen im selben Paradigma (z.B. der 2. Pl.) als auch in anderen Paradigmen. Zusammenfassend kann man sagen, dass nicht nur morphologische, sondern auch phonologische Grenzen unter hoher Tokenfrequenz geschwächt und aufgelöst werden. Daraus resultieren üblicherweise nicht eintretende Assimilationen, Kontraktionen, Reduktionen und insgesamt amorphe Strukturen.

c) Morphologischer Wandel führt noch schneller zum Ziel und liegt in vielen Facetten vor. Bleiben wir bei nhd. *haben*, das auf die frnhd. Mischung zweier mhd. Paradigmen zurückgeht: einerseits auf lautgesetzlich entwickelte *hab*-Formen (mit [a:]), andererseits auf nicht-lautgesetzlich entwickelte, gekürzte *ha*-Formen (mit [a]). Im Präsens gilt *habe* – *hast/hat* – *haben/habt/haben*; im Präteritum gelten nur *ha*-Formen, im PP *gehabt*. Die spezifische Mischung differenziert sowohl ‚Person‘ (2./3.Sg.) als auch ‚Tempus‘ (und hat das Verb damit längst aus seiner schwachen Ursprungsklasse entfernt).

Zu radikalen Maßnahmen hat ein Grüppchen hochfrequenter Verben im Westfriesischen gegriffen, die allesamt ihr Präteritum auf reines *-ie* (Pl. *-iene*) bilden. Nur der Anlaut liefert noch die lexikalische Information (s. Tab. 8).

Nr.	Infinitiv	Prät.Sg.	Prät.Pl.
1	<i>gean</i> ‚gehen‘	<i>gie</i>	<i>giene(n)</i>
2	<i>stean</i> ‚stehen‘	<i>stie</i>	<i>stiene(n)</i>
3	<i>dwaan</i> ‚tun‘	<i>die</i>	<i>diene(n)</i>
4	<i>wêze</i> ‚sein‘	<i>wie</i>	<i>wiene(n)</i>
5	<i>ha</i> ‚haben‘	<i>hie</i>	<i>hiene(n)</i>

Tab. 8: Differenzierungsanalogien bei fünf Verben im Friesischen

Auch schwaches ‚haben‘ hat sich diesem Muster, das wahrscheinlich von *die* ‚tat‘ ausging, mit *hie* ‚hatte‘ angeschlossen, womit es zu einem starken Verb geworden ist.

d) Lexikalischer Wandel: Hier finden interparadigmatische Fusionen statt, die zur intraparadigmatischen Differenzierung genutzt werden. Solche Fälle starker oder lexikalischer Suppletion sind nicht die Folge von Defektivität, sondern von Differenzierungsbedarf und Verdrängung alter Formen (sowie mangelnder paradigmatischer

Vernetzung, denn die Verbformen werden einzeln und holistisch verarbeitet).³² Von solchen radikalen Maßnahmen ist nur noch der Ausdruck der TAM-Kategorien betroffen. Engl. *go – went* bezieht sein Präteritum aus dem ae. Verb *wendan* ‚wenden‘, das im Zuge seiner Nutzung als Präteritum von ‚gehen‘ seine Ursprungssemantik geopfert hat (das ganze Verb ist heute geschwunden) und das ae. *eode* ‚ging‘, seinerseits suppletiv, verdrängt hat. Auch nhd. *ist* und *war* geht auf die Mischung zweier Verblexeme zurück, was heute die Tempuskategorie exponiert. Das Ostfriesische kombiniert bei ‚gehen‘ und ‚sehen‘ einerseits die Entsprechungen zu nhd. *laufen* und *rennen* (*loopt* 3. Sg. Präs. vs. *ron* 3. Sg. Prät.), andererseits die zu *sehen* und *blicken* (*sjucht* 3. Sg. Präs. vs. *bloouked* 3. Sg. Prät.). Auch am Beispiel von ugs. *gut – besser – ideal/am idealsten* sieht man, dass Defektivität nicht die Ursache von Suppletion sein kann.

e) Noch radikaler verfährt das Schwedische, das zur Tempus- und Aspektprofilierung von ‚werden‘ zum mnd. Lehnverb *blīven* ‚bleiben‘ gegriffen und so eine suppletive Mischung bewirkt hat: schwed. *bli* ‚werden‘ entstammt mnd. *blīven* (und ist durch Verfahren b) in Abb. 2 zusätzlich irregulär gekürzt worden), das Präteritum *vart* ‚wurde‘ entstammt altem *varda*, während das PP mit *blivit* wieder auf das Lehnverb (hier lautgesetzlich tradiert) zurückgreift.

Insgesamt wurde deutlich, dass die fünf Verfahren zunehmend die gesamte Wortform affizieren. Was den germanischen Sprachvergleich betrifft, so ist einst schwaches *haben* in sämtlichen germanischen Sprachen (unter Aufwendung ganz unterschiedlicher Irregularisierungsstrategien) hochgradig irregulär geworden, schwaches *sagen* ebenso, mit der einzigen Ausnahme des Deutschen (wohingegen viele Dialekte sich gemeingermanisch verhalten, z.B. indem sie durch Kontraktion eine Art Wechselflexion ausgebaut haben: baseldeutsch *sāg – saisch/sait* ‚sage, sagst, sagt‘, dazu der Konj. II *siegi* [iə]; Simmentaler Deutsch: *säge – süsscht/siit* [i:], Konj. II *siigi*³³). Im Norwegischen ist es mit *si – sa – sagt* stark, ja sogar suppletiv geworden. Man kann durch die Beobachtung gerade dieser beiden Verben sehen, dass und wie die Klassenverbände verlassen werden und jedes Verb möglichst schnell seinen Weg hin zu Kürze und Differenzierung zurücklegt. Dass sich bei alledem auch die Wirkung grammatischer Frequenzen manifestiert, sei der Vollständigkeit halber hinzugefügt: Von allen Formen eines Paradigmas wird die 3. Sg. Präs. am häufigsten verwendet – die auch die kürzeste und gleichzeitig markanteste Form zu sein pflegt.

³² S. hierzu Nowak (Anm. 9).

³³ Nübling (Anm. 29), S. 158f.

5. Morphologie um ihrer selbst willen: Morphome und *templates*

Bislang wurde deutlich, welche Auswirkungen Typen- und Tokenfrequenzen, außerdem grammatische vs. lexikalische Frequenzen sowie die Qualität bzw. der Relevanzgrad grammatischer Kategorien auf die Struktur verbaler Morphologie hat. Auch die Phonologie spielt eine erhebliche Rolle. Nun gibt es aber Strukturmuster in der Verbalmorphologie, die sich gegen jegliche funktionale Motivation sperren. Diese Strukturen existieren somit unabhängig von Phonologie, Syntax und Semantik – und nicht nur dies: Sie reproduzieren sich durch Analogien und erlangen damit Produktivität. Dabei handelt es sich um Wurzelallomorphe (oder Stammalternanzen), d.h. diese Strukturmuster operieren direkt am Verbkörper. Der Romanist Martin Maiden³⁴ hat diese Strukturen anhand romanischer Verbparadigmen beschrieben. Je nachdem, welche Form ein solchermaßen differenziertes Paradigma erhält, spricht er von L-, N- oder U-Mustern, auch Schablonen oder *templates* genannt. Diachron geht die Entstehung solcher Muster auf blinden phonologischen Wandel zurück (z.B. auf Umlaute und andere Palatalisierungen, Diphthongierungen, Dehnungen, (Ent-)Rundungen) einschließlich der Wirkung alter Akzentmuster. So kommt in französischen Präsensparadigmen häufig die Struktur 1.–3. Sg. = 3. Pl. ≠ 1.–2. Pl. vor, typischer Repräsentant ist *venir* ‚kommen‘: *je viens, tu viens, il/elle vient – nous venons, vous venez – ils/elles viennent*. Solche erstarrten Strukturen sind heute unkonditioniert, da die einstigen phonologischen Regeln dahinter längst erloschen sind. Das Entscheidende ist, dass solche sog. Morphome bei späteren Umstrukturierungen trotz ihrer Afunktionalität reproduziert und damit noch mehr vergegenwärtigt, d.h. verstärkt werden. Hierfür ist das Suppletivverb frz. *aller* ein Beispiel, dessen Präsens sich aus den beiden lat. Lexemen *vadere* ‚gehen, schreiten‘ und *ambulare* ‚spazieren gehen‘ zusammensetzt. Die Kombination dieser beiden Lexeme kopiert dabei das Muster der Verben vom Typ *venir*: *je vais, tu vas, il/elle va – nous allons, vous allez – ils/elles vont*. Bei Morphomen handelt es sich um autonome Morphologie, um Morphologie in Reinform bzw. „morphology by itself“ (so der Titel der Monographie von Mark Aronoff).³⁵

My claim is that the patterns, phonological in origin, are ‚morphomic‘, and that novel creation of alternations having the same distributional pattern exemplifies ‚morphomically-driven‘ morphological change. But is what we observe really ‚morphomic‘? In Aronoff’s definition, some phenomenon is morphomic to the extent that it is not synchronically conditioned by any factor outside the morphology. We have therefore to exclude morphosyntactic, semantic and phonological conditioning.³⁶

³⁴ Martin Maiden: From pure phonology to pure morphology – the reshaping of the romance verb, in: *Recherches linguistiques de Vincennes* 38, 2009, S. 45–82; Martin Maiden u.a.: *Morphological Autonomy. Perspectives From Romance Inflectional Morphology*, Oxford 2011.

³⁵ Mark Aronoff: *Morphology by Itself*, Cambridge 1994.

³⁶ Maiden (Anm. 34), S. 53.

Nach der Beschreibung verschiedener romanischer Paradigmenmuster (*templates*) schließt Maiden kurz und bündig: „It is in fact probably fruitless to try to rationalize our patterns in terms of morphosyntactic or semantic conditioning, because they are the arbitrary and accidental result of ‚blind‘ sound change: that is all“.³⁷

Eine Anwendung des Morphombegriffs auf germanische Sprachen hat bislang kaum stattgefunden. Dammal überträgt ihn auf die persistenten Wechselflexionsmuster in den Präsensparadigmen verschiedener germanischer Sprachen³⁸: Ursprünglich auf durch *i*-haltige Endungen ausgelöste Umlautungen³⁹ zurückgehend, heben sich in vielen Sprachen und Dialekten die 2.+3. Ps. Sg. vom präsentischen Restparadigma ab (*falle – fällst/fällt – fallen* etc.). Hier ist keinerlei Funktionalität zu erkennen, nicht einmal frequenz- oder markiertheitsbasierte Effekte motivieren diese Struktur (so handelt es sich bei der 3. Sg. um die Zelle mit der höchsten und bei der 2. Sg. um eine mit geringer Kategorienfrequenz). Dieses Wechselflexionsmuster erhält sich nach der Umlautphase nicht nur, es reproduziert sich sogar bei vielen, auch nicht-starken Verben (schwachen, irregulären, Präteritopräsentien). Dies gilt besonders im Luxemburgischen, z.B. für *kafen* ‚kaufen‘ (*ech kafen – du keefs/si keeft – mir kafen* etc.), *maachen* ‚machen‘, *hunn* ‚haben‘, *huelen* ‚holen‘, *soen* ‚sagen‘, *froen* ‚fragen‘ sowie für *goen*, *stoen*, *doen* ‚gehen, stehen, tun‘. Auch starke Verben aus nicht-wechselflektierenden AR haben dieses Muster übernommen, konkret AR 3a, deren Wurzelvokal *i* im Lux. zu *a* gesenkt und dann analogisch umgelautet wurde, z.B. bei *sangen* ‚singen‘: *ech sangen – du séngs, si séngt – mir sangen* etc.⁴⁰ In deutschen Regiolekten kommt es zu Bildungen wie *du/er fräg(s)t, käuf(s)t, bezähl(s)t*. Für wechselflektierende *templates* in anderen Sprachen wie Friesisch und Färöisch sei auf Dammal verwiesen.⁴¹ Sucht man nach weiteren Zusammenhängen, so erweist sich, dass Sprachen mit skalaren Flexionsklassenunterschieden eher solche morphomische Muster ausbilden als solche mit polaren Systemen, zu denen das Deutsche zweifelsfrei gehört: In kaum einer anderen germanischen Sprache werden starke (d.h. vokalalternierende) und schwache (dentalsuffixhaltige) Klassen so deutlich voneinander unterschieden (ein wichtiger Schritt bestand im Abbau der vielen rückumlautenden Verben). Dagegen kultiviert das Luxemburgische ein breites verbales Kontinuum, das starke und schwache Merkmale zwar nicht beliebig, aber doch erstaunlich freizügig kombiniert, was ihnen die Bezeichnung „schwarke Verben“⁴²

³⁷ Ebd., S. 54.

³⁸ Dammal (Anm. 2), S. 210–214.

³⁹ Hierzu gehört auch die *e>i*-Hebung. Für Details sei verwiesen auf Damaris Nübling: Wechselflexion Luxemburgisch – Deutsch kontrastiv: *ech soen – du sees/si seet* vs. *ich sage, du sagst, sie sagt*. Zum sekundären Ausbau eines präsentischen Wurzelvokalwechsels im Luxemburgischen, in: Sprachwissenschaft 26, 2001, 4, S. 433–472.

⁴⁰ S. ebd.

⁴¹ Dammal (Anm. 2).

⁴² Antje Dammal, Jessica Nowak: „Schwarke“ Verben? Ein flexionsmorphologisches Spannungsfeld im Kontrast: Luxemburgisch – Deutsch, in: Linguistische und soziolinguistische Bausteine der Luxemburgistik, hg. v. Peter Gilles, Melanie Wagner, Frankfurt/Main 2011, S. 25–49.

eingebraucht hat. Auch das Friesische ist skalar organisiert und gleichzeitig durchzogen von morphomischen Strukturen, die weit über die Wechselflexionsmuster hinausgehen. Möglicherweise bieten genau solche Muster partielle Strukturierungsmöglichkeiten in Systemen, die die Makroklassen der starken und schwachen Verben weitgehend aufgelöst haben. Statt ein System wohlgeordneter Mikroklassen zu etablieren (eine Option, zu der andere germanische Sprachen gegriffen haben), finden zur Stabilisierung bzw. als Orientierungspunkte innerhalb dieser fluiden Masse vielfältige Querverzahnungen statt zwischen Gruppen von Verben, die sich nicht selten phonologisch ähneln und/oder bestimmten Frequenzklassen angehören. Dammel schreibt hierzu:

Was haben nun morphomische Muster mit Flexionsklassen zu tun? Sie beschränken sich auf Teile des verbalen Lexikons und konstituieren so Flexionsklassenunterschiede. Sie können als konsistente aber afunktionale Muster im Paradigma die Allomorphe vor Abbau schützen und neue Verben attrahieren. Dies gilt v.a. für den Bereich hoher Tokenfrequenz, für den Stammalternationen charakteristisch sind.⁴³

An dieser Stelle ist noch weitere Forschung erforderlich, die viele hybride Verben, die sich gegen eine Stark/Schwach-Einteilung sperren, integrieren können wird. Hier drängt sich das Friesische auf, aber auch deutsche Dialekte enthalten hochinteressante morphomische Muster. Ich schließe mit einem kurzen Blick auf westfälische Dialekte, für die osmotische Verhältnisse zwischen sämtlichen (!) Verbklassen geradezu charakteristisch sind. Ich beziehe mich auf das Münsterländische nach Lindow et al.⁴⁴ und skizzieren ausschließlich morphomische Schablonen im Präteritum.

Zum äußerst dominanten Wechselflexionsmuster, auf das hier nicht eingegangen wird, kommt in zahlreichen Paradigmen eine Struktur hinzu, die man kaum noch für möglich gehalten hätte: Im Präteritum vieler starker Verben haben sich Reflexe des alten Numerusablauts erhalten. Selbst die 2. Sg. Prät. teilt sich noch den Vokal mit dem Prät. Pl. (s. Tab. 9): münsterld. *binnen* ‚binden‘ bildet sein Präteritum noch mit echtem *a/u*-Ablaut, wobei nicht nur die 2. Sg., sondern immer auch der (Einheits-)Plural umgelautet wird (ebenso wie der gesamte Konjunktiv, auf dessen Darstellung hier verzichtet wird). Gemäß Lindow u.a.⁴⁵ flektieren zehn weitere Verben genau wie *binnen* ‚binden‘.

⁴³ Dammel (Anm. 2), S. 212.

⁴⁴ Wolfgang Lindow u.a.: Niederdeutsche Grammatik, Leer 1998.

⁴⁵ Ebd., S. 118.

	Inf./Präsens	Präteritum
1.Sg.	<i>binn</i>	<i>bann</i>
2.Sg.	<i>binns</i>	<i>bünns</i>
3.Sg.	<i>binnt</i>	<i>bann</i>
Pl.	<i>binnt</i>	<i>bünnen</i>

Tab. 9: Paradigmenstruktur von münsterld. *binnen* ‚binden‘

Das Frappierende ist, dass dieses Muster von vielen weiteren starken Verben (auch der 6. und 7. AR, die nie solche Strukturen kannten) sowie von schwachen, athematischen und präteritopräsentischen Verben übernommen wurde. Tab. 10 enthält nur eine kleine Auswahl, die zeigt, wie salient und produktiv diese *templates* sind.

	P r ä t e r i t u m							
	<i>flaigen</i> ‚fliegen‘ AR 2	<i>helpen</i> ‚helfen‘ AR 3b	<i>friätten</i> ‚fressen‘ AR 5	<i>swiären</i> ‚schwören‘ AR 6	<i>fallen, gaohn</i> ‚fallen, gehen‘ AR 7	<i>seggen</i> ‚sagen‘ sw.	<i>drüewen</i> ‚dürfen‘ Prätprä.	<i>häßben, wären</i> ‚haben, sein‘ irreg.
1.Sg.	<i>flauch</i>	<i>holp</i>	<i>fratt</i>	<i>swuor</i>	<i>foll, gonk</i>	<i>sagg</i>	<i>droff</i>	<i>har, was</i>
2.Sg.	<i>flüöchs</i>	<i>hölps</i>	<i>fraits</i>	<i>swüörs</i>	<i>fölls, gönks</i>	<i>siäggs</i>	<i>dröff</i>	<i>hätt, wörst</i>
3.Sg.	<i>flauch</i>	<i>holp</i>	<i>fratt</i>	<i>swuor</i>	<i>foll, gonk</i>	<i>sagg</i>	<i>droff</i>	<i>har, was</i>
Pl.	<i>flüögen</i>	<i>hölpen</i>	<i>fraiten</i>	<i>swüören</i>	<i>föllen, göngen</i>	<i>seggen</i>	<i>dröffen</i>	<i>härren, wören</i>

Tab. 10: Morphomische Muster im Präteritum münsterländischer Verben⁴⁶

Insgesamt ist festzuhalten: Nicht alle starken Verben, die diese präteritale Ablautstruktur enthielten, haben sie auch konserviert (wie dies für *binnen* ‚binden‘, s. Tab. 9, gilt). Andere Verben haben sie zwar fortgesetzt, doch nicht lautgesetzlich (man sieht auch die 8. AR durchscheinen, s. *holp, foll, gonk, droff*). Hier haben Analogien in verschiedene Richtungen stattgefunden. Auch gibt es starke Verben, die dieses Muster historisch innehatten, es jedoch komplett abgelegt haben. Schließlich haben viele nichtstarke bzw. irreguläre Verben sekundär auf dieses Muster zugegriffen (s. die drei letzten Spalten in Tab. 10).

Das Thema der Morphomik ist für das Deutsche noch weitgehend ungehoben und nur im Rahmen einer größeren Arbeit zu bewältigen. Vermutlich spielen neben lautlichen Ähnlichkeitsbeziehungen auch die lexikalischen Frequenzen der Verben für die Art der Clusterungen eine Rolle.

Insgesamt hofft der Beitrag gezeigt zu haben, dass die heutigen starken Verben nicht als letzte Relikte einer einstmals produktiven Flexionsklasse zu verstehen sind, ähn-

⁴⁶ Ebd., S. 113–139.

lich Endmoränen und Gesteinsbrocken, die auf frühere Gletscher zurückgehen. Vielmehr haben sie sich diachron mehrfach reorganisiert und tun dies auch heute noch, ebenso in anderen germanischen Sprachen, und zwar nach funktionalen, gebrauchsbasierten Prinzipien. Angesichts der Relevanz dieser Klasse bis heute sowie ihrer erstaunlichen Persistenz wäre es an der Zeit, die starken Verben einmal aus gesamtgermanistischer Perspektive zu kontrastieren.